

Erzbischof Hans-Josef Becker (Paderborn)

Der Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen

Vortrag am 15. Dezember 2009 in Fulda

Ich freue mich, dass ich Ihnen im Rahmen dieser Tagung die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz „Welt entdecken, Glauben leben. Zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen“ vorstellen kann. Der Text dürfte den meisten von Ihnen bekannt sein. Einige werden sicher auch die Textentstehung kennen. Den Anstoß zu der Erklärung gab die Kommission für Erziehung und Schule, deren Vorsitzender ich bin. Die Bischofskonferenz hat sich dann den Text zu eigen gemacht.

Bei der Vorstellung der Erklärung will ich mich auf drei thematische Schwerpunkte beschränken. Zunächst werde ich Ihnen die Gründe nennen, die die Kommission für Erziehung und Schule bewogen haben, eine Erklärung zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen vorzubereiten. Sodann will ich einige Aspekte der Erklärung erläutern, nämlich das Verhältnis von Familie und Kindertageseinrichtung, die Ausformulierung des Bildungsauftrags und die Grundsätze der religiösen Bildung und Erziehung. Schließlich werde ich kurz die Themen benennen, mit denen sich die Kommission für Erziehung und Schule im Anschluss an die Erklärung befassen wird.

I.

Beginnen wir mit den Gründen für die vorliegende Erklärung. Die Anstöße kamen zum einen aus der bildungspolitischen Debatte der letzten Jahre. Aus den Ergebnissen der internationalen Leistungsvergleichsstudien wie PISA, IGLU oder TIMSS hat man unter anderem den Schluss gezogen, dass die frühkindliche Erziehung und Bildung für den weiteren Lebensweg von größerer Bedeutung ist, als man dies in Deutschland allgemein angenommen hatte. Gleichzeitig stellte man fest, dass der Elementarbereich in Deutschland nicht die gleiche öffentliche Aufmerksamkeit und staatliche Unterstützung erhält wie in Ländern, die in den Studien besser abgeschnitten haben. Schnell zeichnete sich ein bildungspolitischer Konsens darüber ab, die Kindertageseinrichtungen als Bildungseinrichtungen zu profilieren. So haben die Jugend- und die Kultusministerkonferenz im Juni 2004 einen „Gemeinsamen Rahmen der Länder für die frühe Bildung in Kindertageseinrichtungen“ verabschiedet. In den folgenden Jahren haben die Bundesländer Bildungspläne für den Elementarbereich erlassen, die diesen „Gemeinsamen Rahmen“ konkretisieren. Neben Grundprinzipien pädagogischer Arbeit benennen die Bildungspläne inhaltliche Bildungsbereiche, in

denen die Kinder gefördert werden sollen. Besonderes Gewicht wird in diesen Plänen auf die Sprachförderung, die Zusammenarbeit der Kindertageseinrichtungen mit dem Elternhaus und auf die Gestaltung des Übergangs zur Grundschule gelegt. An die Profilierung der Kindertageseinrichtung als Bildungseinrichtung knüpft sich die Erwartung, dass eine Verbesserung der frühkindlichen Erziehung und Bildung herkunftsbedingte Benachteiligungen ausgleichen, die Integration von Migrantenkindern fördern und langfristig das Bildungsniveau der Bevölkerung erhöhen wird. Ob diese hohen Erwartungen erfüllbar sind, wird sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zeigen.

Wenn ich es recht sehe, hat die neue Betonung des Bildungsauftrags der Kindertageseinrichtungen auf kirchlicher Seite zwiespältige Reaktionen ausgelöst. Einerseits ist es ja durchaus erfreulich, dass nun auch öffentlich die hohe Bedeutung der frühkindlichen Förderung und damit auch die Leistung der Erzieherinnen und Erzieher, der Fachberatung und der Fachverbände anerkannt werden. Seit den 70er Jahren ist in Fachkreisen auch immer wieder betont worden, dass die Kindertageseinrichtungen nicht nur den Auftrag haben, Kinder gut zu betreuen, sondern auch sie zu erziehen und zu bilden. Deshalb ist es nur zu begrüßen, dass die bildungspolitische Debatte auch die Kindertageseinrichtungen einbezieht statt sich wie bislang allein auf die Schule zu konzentrieren.

Andererseits löst die starke Betonung des Bildungsauftrags der Einrichtungen auch Unbehagen aus. Dieses Unbehagen bezieht sich weniger auf den Bildungsauftrag als auf das, was unter Bildung zu verstehen ist. Es gibt die Befürchtung, dass es zukünftig weniger um die ganzheitliche Förderung der Kinder als um den Erwerb abprüfbarer Kenntnisse und Fähigkeiten in den Bereichen Sprache, Mathematik und Naturkunde geht. Diese Befürchtung wird z.B. in Gesprächen mit Eltern genährt, die schon bei der Anmeldung fragen, ob die Einrichtung auch Englischkurse anbietet. Viele fürchten, dass Bildung auf kognitive Fähigkeiten reduziert wird und damit wichtige Dimensionen in der kindlichen Entwicklung vernachlässigt werden. Andere fragen noch grundsätzlicher, ob es nicht auch zum Auftrag einer Kindertageseinrichtung gehört, Kindern eine unbeschwerte Kindheit zu ermöglichen. Lassen wir die Frage offen, ob die genannten Befürchtungen berechtigt sind oder nicht. Die katholischen Kindertageseinrichtungen stehen jedenfalls vor der Aufgabe, ihr Verständnis von Bildung und Erziehung darzulegen und ihren pädagogischen und organisatorischen Freiraum entsprechend zu gestalten.

Der andere Anstoß zu unserer Erklärung kommt aus der innerkirchlichen Debatte. Seit einer Reihe von Jahren befindet sich die deutsche Kirche in einem umfassenden Prozess der Umgestaltung. Die Gründe sind Ihnen bekannt. Die Zahl der Katholiken ist rückläufig, ebenso die Zahl der Priester und pastoralen Laienmitarbeiter. Entsprechend werden auch die Kirchensteuereinnahmen in den nächsten Jahren zurückge-

hen. Diese Entwicklung zwingt uns, unser kirchliches Leben neu zu organisieren und neue pastorale Konzepte zu entwickeln. Es geht nicht einfach darum, dass die Kirche sich kleiner setzt. Vielmehr ist es notwendig, sich wieder neu des kirchlichen Auftrags zu vergewissern und von dort her das kirchliche Handeln in den unterschiedlichen Feldern kritisch in den Blick zu nehmen. Wir fragen uns, ob wir in unseren Einrichtungen und mit unseren vielfältigen Aktivitäten wirklich Zeugnis vom Evangelium ablegen und ob auch die anderen unser Handeln als Handeln aus dem Glauben erkennen können. Diese Erkennbarkeit unseres Handelns ist ein wesentliches Element dessen, was wir seit einigen Jahren als „missionarische Pastoral“ bezeichnen. In diesem Zusammenhang richten sich natürlich auch an die katholischen Kindertageseinrichtungen die Fragen, inwieweit sie Zeugnis vom Evangelium ablegen und inwieweit sie erkennbar kirchliche Einrichtungen sind.

Auch diese Debatte um den missionarischen Auftrag von Kindertageseinrichtungen löst, wenn ich es recht sehe, in den Fachkreisen zwiespältige Reaktionen aus. Einerseits ist es unbestritten, dass die Frage nach der Kirchlichkeit einer Einrichtung nicht einfach mit dem Verweis auf die Trägerschaft beantwortet werden kann. Wenn es keine Unterschiede zwischen einer kirchlichen und einer städtischen Kindertageseinrichtung gäbe, würde sich auch die Frage nach der kirchlichen Trägerschaft erübrigen. Auch in der Konkurrenz zu Einrichtungen anderer Träger ist es unverzichtbar, auf Alleinstellungsmerkmale zu verweisen, die das Profil einer Einrichtung charakterisieren und Eltern zur Wahl dieser Einrichtung motivieren können.

Andererseits besteht die Befürchtung, dass die Kindertageseinrichtungen für die Ziele der Gemeindepastoral instrumentalisiert werden könnten. Ob diese Befürchtung zu Recht besteht, sei dahingestellt. Richtig aber ist: Kindertageseinrichtungen sind pädagogische Einrichtungen. Ihr Auftrag besteht in der Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern. Ihre Qualität orientiert sich deshalb vor allem an pädagogischen Kriterien. Wenn wir trotzdem vom missionarischen Auftrag der Kindertageseinrichtungen sprechen, dann soll damit weder der pädagogische Auftrag ersetzt noch um einen weiteren Auftrag ergänzt werden. Der missionarische Auftrag soll vielmehr in der Erziehung und Bildung von Kindern verwirklicht werden. Über den pastoralen Auftrag der Kindertageseinrichtungen wird Bischof Wanke heute Nachmittag noch einiges mehr sagen.

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und kirchlichen Debatten wird verständlich, warum die Kommission für Erziehung und Schule den Fokus ihrer Erklärung auf den Bildungs- und Erziehungsauftrag der katholischen Kindertageseinrichtungen gerichtet hat. Diese Fokussierung hat natürlich zur Folge, dass andere Aspekte des kirchlichen Handelns in diesem Bereich nur am Rande oder auch gar nicht erwähnt werden. Das gilt etwa für die Fragen nach dem Ort der Kindertageseinrichtungen in den neuen pastoralen Räumen, die die Pfarrer und Kirchenvorstände beschäftigen,

oder für die Fragen der Finanzierung und Organisationsentwicklung, die vor allem die Träger der Einrichtungen interessieren. Diese Fragen sind ohne Zweifel wichtig. Das Profil einer katholischen Kindertageseinrichtung aber zeigt sich in der Erziehung und Bildung der Kinder.

II.

Damit bin ich bei der Erklärung selbst angelangt. Im dritten Kapitel werden die Erziehungsleistung der Familie und die Erziehungspartnerschaft von Eltern und Kindertageseinrichtung hervorgehoben. Man kann nun sicher fragen, warum in einer Erklärung über den Bildungs- und Erziehungsauftrag von Kindertageseinrichtungen die Erziehungsleistung der Familie einen so breiten Raum einnimmt.

Die Ankündigung der Bundesfamilienministerin, die pädagogischen Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren auszubauen, hat in den letzten Jahren zu einer stark polemisch geführten Debatte um das Verhältnis von Familie und Kindertageseinrichtung geführt, die Sie alle kennen. In dieser Debatte wurde bisweilen der Eindruck erweckt, die Familien seien heute oftmals unfähig, die Kinder zu erziehen und angemessen zu fördern, und diese familiären Defizite müssten nun durch institutionelle Betreuungsangebote ausgeglichen werden. Umgekehrt unterstellten manche Vertreter von Familienverbänden denjenigen, die für einen Ausbau von Betreuungsangeboten eintraten, die Absicht, die Erziehung der Kinder verstaatlichen zu wollen. Glücklicherweise wird die Diskussion heute sachlicher geführt. Trotzdem wird jeder, der sich öffentlich zum Bildungs- und Erziehungsauftrag von Kindertageseinrichtungen äußert, auch mit der Frage konfrontiert, wie er die Erziehungsleistung der Familien einschätzt.

Die Kirche hat immer betont, dass die Eltern das Recht und die Pflicht haben, ihre Kinder zu erziehen, und dass die Familie die Gemeinschaft ist, in der Kinder grundlegende persönlichkeitsbildende Erfahrungen machen. Vor pädagogischen Fachleuten muss ich die Bedeutung der Familie für die Entwicklung von Kindern nicht im Einzelnen darlegen. Gewiss gibt es Eltern, die mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert sind. Und natürlich gibt es auch schwierige Familienverhältnisse, die Kinder in ihrer Entwicklung stark belasten können. Über allen Problemfällen dürfen wir aber nicht vergessen, dass die Mehrheit der Eltern ihre Kinder mit viel Engagement und großer Sorgfalt erzieht. Diese Erziehungsleistung der Eltern verdient auch öffentliche Anerkennung und Unterstützung.

Wer die Erziehungsleistung der Eltern hervorhebt, muss deshalb die Bedeutung der Kindertageseinrichtungen und die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher nicht gering schätzen. In den Debatten der letzten Jahre wurde oft der Eindruck erweckt, es gäbe eine Konkurrenz von Familie und Kindertageseinrichtung. Dies ist genauso irrig wie

die Vorstellung, die Kindertageseinrichtung würde die Familie ablösen, wie später die Schule die Kita ablöst. Die Familie ist bis ins Jugendalter die grundlegende Erziehungs- und Bildungsinstitution. Andere Institutionen wie Kindertageseinrichtungen oder später die Schule ersetzen nicht die Familie. Sie setzen vielmehr die Erziehungsleistung der Familien voraus. Kindertageseinrichtungen und Schulen eröffnen den Kindern und Jugendlichen aber auch Bildungschancen, die ihnen die Familie nicht bieten kann. Deshalb geht es nicht um Konkurrenz zwischen Familie und Kindertageseinrichtung, sondern um Kooperation. Denn der Erfolg der pädagogischen Arbeit in Kindertageseinrichtungen hängt auch von der Unterstützung dieser Arbeit durch die Eltern ab.

Mit der Darstellung der Erziehungsleistung der Familie verfolgen wir also zwei Anliegen. Zum einen wollen wir deutlich machen, dass unser Engagement für die kirchlichen Kindertageseinrichtungen und für den Ausbau der pädagogischen Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren keinesfalls bedeutet, dass wir die Erziehungsleistung der Eltern gering schätzen. Im Gegenteil! Wir verstehen die Kindertageseinrichtungen als familienunterstützende Einrichtungen. Deshalb wollen wir zum anderen den Gedanken der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Kindertageseinrichtung stark machen und wollen die Erziehungsverantwortung sowohl der Eltern als auch der Erzieherinnen und Erzieher stärken. Aus diesen Gründen werden in vielen Diözesen die Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren erweitert.

Damit bin ich beim nächsten Punkt meiner Ausführungen, nämlich dem Verständnis von Bildung und Erziehung. Nach christlichem Verständnis ist der Mensch von Beginn seines Lebens an eine Person, die das Recht auf Bildung und Erziehung hat, um zu einer Persönlichkeit zu werden. Persönlichkeitsbildung ist deshalb die Leitvorstellung einer christlichen Pädagogik. Doch was meint Persönlichkeitsbildung? Zur Persönlichkeitsbildung gehört alles, was der Einzelne können muss, um ein selbstständiges und eigenverantwortliches Leben in der Gemeinschaft mit anderen zu führen. Dazu gehören Wissen und kognitive Fähigkeiten, die es ihm erlauben, sich selbst, seine Mitmenschen und die natürliche und kulturelle Welt, in der er lebt, zu verstehen. Dazu gehört aber auch die Entwicklung seiner Emotionalität und seiner sozialen Fähigkeiten, insbesondere die Fähigkeit, sich in andere hineinversetzen zu können, die Welt und sich selbst aus ihrer Perspektive wahrnehmen zu können. Zur Persönlichkeitsbildung gehört schließlich die Bereitschaft und Fähigkeit, sein Leben an moralischen Werten auszurichten.

Wenn wir von einem eigenverantwortlichen Leben sprechen, stellt sich sofort die Frage, vor wem wir unser Leben verantworten. Nach christlichem Verständnis verantworten wir unser Leben vor uns selbst und vor anderen; vor allem aber stehen wir in Verantwortung vor Gott. Wir sollen in unserem Leben den Anruf Gottes wahrnehmen und mit unserem Leben auf diesen Ruf Gottes antworten. Unser Selbstbild als

einer individuellen, d. h. unteilbaren Persönlichkeit hat ihre Wurzel im biblischen Bild des Menschen vor Gott. Im ältesten Glaubensbekenntnis der Schrift heißt es: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst Du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6, 4f). Vor dem einen Gott erfährt sich der Mensch als Einheit, als Individuum. Vor Gott stehen wir mit unserem ganzen Leben. In dieser biblischen Grunderfahrung wurzelt auch unser pädagogisches Verständnis von Persönlichkeitsbildung.

In der deutschen Pädagogik unterscheidet man traditionell zwischen Bildung und Erziehung. Bildung meint Selbstbildung. Das Kind setzt sich aktiv mit seiner Lebenswelt auseinander, eignet sich Wissen und Fähigkeiten an und bildet so seine Vorstellung von der Welt, seine Normen und Werte, seine Persönlichkeit. Diese Vorstellung des eigenaktiven Kindes ist in den letzten Jahren von der Lernpsychologie und Neurobiologie eindrucksvoll bestätigt worden. Wir wissen heute, dass die Entwicklung des menschlichen Gehirns von den Erfahrungen und Handlungen des Kindes mitbestimmt wird. Was das Kind wahrnimmt, erfährt und tut, hinterlässt gleichsam „Spuren“ im Gehirn. Die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hängt somit wesentlich von der Umwelt ab, mit der es sich auseinandersetzt, und von den Personen, denen es begegnet, also Eltern, anderen Kindern und natürlich den Erzieherinnen und Erziehern.

Bildung braucht Bindung. Es gibt keine Bildung ohne eine verlässliche Beziehung zwischen dem Kind und der Erzieherin. Erst auf der Grundlage von Respekt, Wertschätzung und Akzeptanz können Kinder Selbstvertrauen entwickeln. Tragfähige Beziehungen geben ihm erst die Sicherheit und den Mut, offen und neugierig anderen Menschen zu begegnen und sich Neuem und Unbekanntem zuzuwenden. Diese personale Bindung kann durch nichts ersetzt werden. In der Entwicklung von Kindern bewährt sich die christliche Einsicht, dass der Einzelne am Du zum Ich wird.

Damit sind wir beim Begriff der „Erziehung“. Erziehung war ja in den letzten Jahrzehnten ein etwas verschriener Begriff. Man verband damit ein autoritäres Handeln, das die Eigenentwicklung und Eigenaktivität des Kindes hemmt. Wenn ich es recht sehe, wird Erziehung heute deutlich positiver verstanden. Eigentlich können wir gar nicht nicht-erziehen. Durch unsere Art und Weise, mit Kindern umzugehen, ihnen Schutz zu geben oder ihre Neugier zu wecken, sie zu ermutigen oder zu korrigieren, erziehen wir sie. Wir gestalten die Umwelt, mit der Kinder sich auseinandersetzen, wir entscheiden darüber, welche Erfahrungen Kinder machen können, welche Herausforderungen wir ihnen zumuten und welche Hilfen wir ihnen geben. Das alles ist Erziehung. Dabei ist das tatsächliche Verhalten von Erzieherinnen und Kindern in einer Kindertageseinrichtung oft wichtiger, weil prägender als manche hehren Erziehungsabsichten. Ebenso sagt die Gestaltung der Räume und des Gebäudes mehr

über die Werte aus, die das Leben in einer Einrichtung bestimmen, als eine Hochglanzbroschüre zum Profil der Einrichtung.

Erziehung ist immer wertgebunden. Genau hier stellt sich dann auch die Frage nach dem christlichen Profil einer Kindertageseinrichtung. An welchem Werten orientieren wir unser pädagogisches Handeln als einzelne Erzieherin und als Einrichtung? Wie gestalten wir die Zeit und die Räume? Wie arbeiten wir mit den Eltern zusammen? Wenn eine Kindertageseinrichtung ihre Arbeit an Werten wie Achtung vor anderen, gegenseitige Hilfe, Vergebung, Teilen, Verlässlichkeit ausrichtet und diese Werte auch im täglichen Miteinander erfahrbar sind, wenn die Gestaltung von Zeit und Raum sich am Kirchenjahr bzw. am christlichen Symbolschatz orientiert, dann legt diese Einrichtung in erkennbarer Weise Zeugnis vom Evangelium ab und gibt den Kindern die Möglichkeit, sich mit diesen Werten, Ritualen und Glaubenssymbolen auseinanderzusetzen. Dann wird die Kindertageseinrichtung zu einem sinnerfüllten Raum. Kinder brauchen sinnerfüllte Räume und, wenn wir ehrlich sind, dann brauchen auch wir Erwachsenen solche Räume.

Wir vertreten sowohl in unseren Kindertageseinrichtungen als auch in unseren Schulen ein ganzheitliches Bildungsverständnis. Der Begriff „ganzheitlich“ ist ziemlich schwammig. Ich verstehe den Begriff in einem doppelten Sinne. Zum einen geht es darum die kognitiven, affektiven, sozialen und motorischen Fähigkeiten des Kindes ausgewogen zu fördern, also nicht nur das Denken oder das Sozialverhalten. Zum anderen bedeutet ganzheitlich, dass dem Kind unterschiedliche Weltzugänge eröffnet werden. Diese Weltzugänge werden in den Bildungsplänen der Länder meist Bildungsbereiche genannt. In unserer Erklärung sprechen wir von den Bereichen Sprache und Kommunikation, Gesellschaft und Kultur, Kunst und Musik, Mathematik, Natur und Technik, Bewegung und Gesundheit und schließlich Religion. Hier kann man fragen, warum wir die sechs Bildungsbereiche kurz beschrieben haben und uns nicht mit den Ausführungen zur religiösen Bildung und Erziehung im 5. Kapitel begnügt haben.

Für unsere Entscheidung gibt es zwei Gründe. Zum einen wollen wir deutlich machen, dass in katholischen Einrichtungen Kinder wirklich in allen Bildungsbereichen gefördert werden. Das ist nicht selbstverständlich. Die öffentliche Diskussion interessiert sich oft nur für die Sprachförderung und eventuell noch für den Bereich Natur und Technik. Die Sprachkenntnisse werden in mehreren Bundesländern auch systematisch erhoben. Unbestritten ist Sprachförderung eine wichtige Aufgabe von Kindertageseinrichtungen. Aber der Bildungsauftrag ist doch umfassender zu formulieren. Kunst und Musik oder Bewegung sind keinesfalls weniger wichtig als Sprache. Erst recht gilt es dem Trend entgegenzuwirken, vor allem die Fähigkeiten der Kinder zu fördern, die ökonomisch wichtig sind. Der Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen ist ein ganzheitlicher Auftrag. Wir wollen die kogniti-

ven, affektiven, sozialen und motorischen Fähigkeiten der Kinder fördern, indem wir ihnen unterschiedliche Weltzugänge eröffnen. Oder anders formuliert: wir wollen sie anregen und ermutigen, sich selbst und die Welt zu entdecken. Dieses Bildungsverständnis trägt sicher auch zur Attraktivität katholischer Einrichtungen bei.

Zum anderen möchten wir, dass in den Kindertageseinrichtungen ein integratives Bildungsverständnis umgesetzt wird. Im Unterschied zur Schule, die den Bildungsbereichen unterschiedliche Fächer zuordnet, sollen die verschiedenen Bildungsbereiche bei der Planung und Gestaltung von Lernsituationen verbunden werden. Die Unterscheidung der Bildungsbereiche soll also vor allem eine Planungshilfe für die Erzieherinnen und Erzieher sein. Denn die Verbindung der verschiedenen Bildungsbereiche stellt sich ja nicht von selbst ein, sondern muss bewusst umgesetzt werden. Wie dies konkret geschehen kann, wissen Sie als Fachleute besser als ich.

Zur Persönlichkeitsbildung im christlichen Sinn gehört die Fähigkeit und Bereitschaft, den Ruf Gottes im eigenen Leben wahrzunehmen und mit dem eigenen Leben auf diesen Ruf zu antworten. Was ist damit gemeint? Mir fällt hier die Berufungsgeschichte des Propheten Samuel ein (vgl. 1 Sam 3,3-10.19). Der junge Samuel wuchs in der Obhut und im Haus des Priesters Eli auf. Eines Nachts ergeht viermal der Ruf Gottes an den jungen Samuel. Die ersten drei Male glaubt Samuel, dass der Priester Eli ihn gerufen habe. Denn – so heißt es in der Schrift – „Samuel kannte den Herrn noch nicht“ (1 Sam 3,7). Erst nachdem Eli ihm sagte, dass nicht er ihn gerufen habe, sondern Gott, erkennt Samuel den Ruf Gottes und stellt sich in seinen Dienst. Offenkundig ist es nicht leicht, den Ruf Gottes im eigenen Leben wahrzunehmen, und ebenso schwierig ist es, Gottes Willen für das eigene Leben zu erkennen. Auch ein so bedeutender Prophet wie Samuel brauchte in seinen jungen Jahren jemanden, der ihm half, Gott zu erkennen. Man kann es auch allgemeiner sagen: Um Gottes Ruf im Leben wahrzunehmen und seinen Willen für unser Leben zu erkennen, bedarf es religiöser Bildung und Erziehung.

Religiöse Bildung gehörte immer schon zum Profil katholischer Kindertageseinrichtungen. Aber heute stellen sich doch auch neue Herausforderungen. Zum einen nimmt die Zahl der Kinder zu, die im Elternhaus keine religiöse Erziehung erfahren und zum anderen stehen Erzieherinnen vor der Frage, wie sie mit der religiösen und weltanschaulichen Pluralität unter den Kindern und Eltern umgehen sollen. Es gibt Einrichtungen, die fast nur von katholischen Kindern besucht werden. In den städtischen Gebieten Westdeutschlands besuchen muslimische Kinder in größerer Zahl unsere Einrichtungen. In Ostdeutschland kommen viele Kinder aus Familien, die schon in der dritten oder vierten Generation konfessionslos sind. Andernorts ist der Anteil evangelischer Kinder recht hoch. Hinzu kommt, dass die Erwartungen der Eltern an die religiöse Erziehung sehr unterschiedlich sind. Man könnte die Situation in unseren Kindertageseinrichtungen sicher noch weiter nach Region und sozialem Um-

feld differenzieren. Die Kernfrage lautet daher: Wie kann der missionarische Auftrag, das Evangelium an die nächste Generation weiterzugeben, unter den Bedingungen religiöser Pluralität in unseren Einrichtungen verwirklicht werden?

Zunächst wird man sagen müssen, dass katholische Kindertageseinrichtungen auch in der religiösen Erziehung erkennbar katholisch sein sollen. Sie sollen Orte gelebten Glaubens sein. Deshalb trägt das Bischofswort auch den Titel „Welt entdecken, Glauben leben“. Ich möchte die Bedeutung des gelebten Glaubens am ältesten religionspädagogischen Text der Bibel erläutern. Im 6. Kapitel des Buches Deuteronomium lesen wir: „Wenn Dich morgen Dein Sohn fragt: Warum achtet Ihr auf die Satzungen, die Gesetze und Rechtsvorschriften, auf die der Herr, unser Gott, Euch verpflichtet hat?, dann sollst Du Deinem Sohn antworten: Wir waren Sklaven des Pharaos in Ägypten, und der Herr hat uns mit starker Hand aus Ägypten geführt“ (Dtn 6,20f) Dann folgt eine kurze Erzählung des Auszugs Israels aus Ägypten. Religiöse Erziehung und Bildung beginnt hier mit der Frage des Sohnes, es könnte aber auch die Frage der Tochter sein. Was aber regt die Frage des Kindes an? Die Gesetze und Rechtsvorschriften oder anders ausgedrückt die religiöse Praxis, der gelebte Glaube. Das setzt natürlich voraus, dass Kinder auch eine religiöse Praxis erleben können. In den Familien ist das heute oft nicht mehr der Fall. Desto wichtiger ist es, dass unsere Kindertageseinrichtungen solche Orte gelebten Glaubens sind. Denn religiöse Bildung findet in Auseinandersetzung mit einer religiös geprägten Umgebung und in der Begegnung mit religiösen Menschen statt. Diese Umwelt regt die Kinder dann auch zu Fragen an. Warum bereiten wir uns auf Ostern und Weihnachten vor? Warum feiern wir St. Martin oder Nikolaus? Warum hängt hier ein Kreuz an der Wand? Warum beten wir vor dem Essen? Oder auch: Warum soll ich dem anderen helfen? Warum soll ich dem anderen vergeben? Warum soll ich meine Süßigkeiten mit den anderen teilen? Es geht in der religiösen Erziehung also wesentlich darum, die Neugier der Kinder auf den Glauben zu wecken, indem wir diesen Glauben praktizieren.

Interessant ist, wie die alten Israeliten auf die Fragen ihrer Söhne und Töchter geantwortet haben. Sie antworten mit einer Geschichte, und zwar der Geschichte vom Auszug Israels aus Ägypten. Es war ihnen offensichtlich wichtig, dass die Erinnerung an die Taten Gottes lebendig bleibt. Die angemessene Art, von Gott zu sprechen, ist es, von den Taten Gottes zu erzählen. In diesen Erzählungen, wie auch in den Geboten und Gebeten, finden wir Orientierung für unser Leben. Deshalb gibt es die Bibel. Das ist auch religionspädagogisch bedeutsam, denn Kinder lieben Geschichten. Zur religiösen Erziehung in einer katholischen Kindertageseinrichtung gehört es deshalb, dass den Kindern die biblischen Geschichten erzählt werden. In diesen Geschichten bringen wir ihnen Gott nahe, und diese Geschichten regen die Kinder an, Fragen nach dem Glauben zu stellen. Das Vertrautmachen mit dem gelebten Glauben, das

Erzählen biblischer Geschichten und das Gespräch über die Fragen der Kinder gehören zur religiösen Erziehung in einer katholischen Kindertageseinrichtung.

Ich möchte an dieser Stelle einige Gedanken einflechten, die sich nicht im Bischofswort finden. Wir haben uns seit einigen Jahrzehnten angewöhnt, in der Familie, in Kindertageseinrichtungen und in der Schule einen liebevollen, den Kindern zugewandten Gott zu verkünden. Der liebende, barmherzige, vergebende und ermutigende Gott steht im Mittelpunkt der religiösen Erziehung unserer Kinder. Das ist pädagogisch und auch theologisch richtig. Glücklicherweise sind die Zeiten vorbei, in denen der Name Gottes zu pädagogischen Zwecken missbraucht wurde. Das Bild eines alles kontrollierenden und buchhalterisch jedes Fehlverhalten ahndenden Gottes machte in der Vergangenheit aus mancher Kinderstube eine Schreckenskammer. Vor allem Frauen haben oft noch im Erwachsenenalter unter dem pädagogischen Missbrauch Gottes gelitten. Diese Zeiten sind, wie gesagt, gottlob vorbei. Nach dem Religionsmonitor, mit dem die Bertelsmann Stiftung die religiösen Vorstellungen der Bevölkerung erhebt, verbindet die große Mehrheit der Gläubigen mit Gott Gefühle der Dankbarkeit, der Hoffnung, Freude und Liebe.

Ich frage mich allerdings, ob das neue Gottesbild nicht auch einseitig ist. Die Liebe Gottes ist gewiss bedingungslos, sie ist aber nicht anspruchslos. Gott bestätigt mich nicht nur, er fordert mich auch heraus. Die großen Gestalten der Bibel legen gerade von diesem herausfordernden Gott Zeugnis ab. Abraham verlässt auf den Ruf Gottes hin seine Heimat und zieht in das ihm fremde Land Kanaan. Er vertraut auf die Güte Gottes, aber er streitet auch mit Gott, z. B. über das Schicksal Sodoms. Sein Enkel Jakob erhält sogar den Beinamen Israel, das heißt der, der mit Gott ringt. Von hier führt eine lange Kette über die Propheten bis hin zu Jesus. Auch sein Leben und Wirken ist ein Leben mit Konflikten und heftigen Auseinandersetzungen, die für ihn schließlich tödlich enden, er stirbt am Kreuz. Seinen Anhängern wird es nicht besser gehen. Der Glaube an den Gott der Bibel ist keine Anleitung zum Glücklichein, kein Ratgeber für ein erfolgreiches Leben. Um nicht missverstanden zu werden: selbstverständlich legt die Bibel Zeugnis von der Liebe Gottes ab. Aber wir dürfen uns diese Liebe nicht harmlos und schon gar nicht trivial vorstellen. Es ist vielmehr eine anspruchsvolle Liebe, die den anderen fordert und herausfordert. Gerade weil Gott die Menschen liebt, kann er auch zornig werden – zornig über die Lieblosigkeit unter den Menschen, über die Gewalt und das Unrecht, das, wie wir so treffend sagen, „zum Himmel schreit“. In den Geschichten der Bibel spiegelt sich die Erfahrung, dass die Welt, in der wir leben, keine heile Welt ist, dass es Unrecht und Lieblosigkeit in ihr gibt und vor allem die Erfahrung, dass der Glaube an Gott Menschen stark macht, sich gegen das Unrecht und die Gewalt zu wehren oder zumindest nicht in den Sog des Unrechts hineingezogen zu werden.

Kann man von dieser anspruchsvollen Liebe Gottes, von seiner Gerechtigkeit und sogar von seinem Zorn Kindern erzählen? Ist das religionspädagogisch zu verantworten? Fördert die Rede von der anspruchsvollen Liebe Gottes nicht vielleicht sogar die Widerstandsfähigkeit der Kinder, ihre Resilienz? Ich kann diese Fragen nur stellen. Sie werden sie besser beantworten können als ich. Aber ich meine, es lohnt sich darüber nachzudenken.

Kehren wir zum Bischofswort zurück. Eine religiöse Erziehung, die sich am Kind orientiert, kann nicht von der religiösen Pluralität in den Kindertageseinrichtungen absehen. In der religiösen Erziehung müssen wir auch den nicht-katholischen Kindern gerecht werden. Wir versuchen dies auf zweifache Weise. Zum einen sind alle Kinder eingeladen, am religiösen Leben der Kindertageseinrichtung teilzunehmen. Sie können auf diese Weise den christlichen Glauben und das Leben der Kirche kennen und verstehen lernen. Zum anderen können auch die andersgläubigen Kinder ihre religiösen Vorstellungen und Erfahrungen in die Gespräche einbringen. Sie können z. B. erzählen, wann sie welche Feste in ihrer Familie feiern und, sofern sie dies wissen, welche Bedeutung ihre Feste haben. Katholische wie nicht-katholische Kinder lernen auf diese Weise andere religiöse Vorstellungen und Ausdrucksformen kennen und achten.

Eine für religiöse Unterschiede sensible Religionspädagogik befähigt Kinder, zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu unterscheiden, ohne das Fremde zu diskriminieren. Sie können die eigene religiöse Zugehörigkeit entdecken und einen respektvollen Umgang mit Fremdem einüben. Sie lernen, dass sie unterschiedlichen Konfessionen und Religionen oder auch keiner religiösen Gemeinschaft angehören und im alltäglichen Miteinander gut zusammenleben können, wenn sie um die Verschiedenheit wissen und einander mit Rücksicht und Verständnis begegnen.

Ich weiß natürlich, dass damit nicht alle Fragen, die sich im Alltag einer Kindertageseinrichtung stellen, schon beantwortet sind. Wir sprechen in der Erklärung deshalb bewusst von „Grundsätzen religiöser Bildung und Erziehung“. Denn wir wissen, dass diese Grundsätze unterschiedlich umgesetzt werden müssen. Es ist ein Unterschied, ob eine Kindertageseinrichtung mehrheitlich von katholischen Kindern besucht wird, ob es viele Muslime in der Einrichtung gibt oder ob die meisten Kinder aus konfessionslosen Familien stammen. Doch bei aller Unterschiedlichkeit darf das katholische Profil einer Einrichtung nicht verloren gehen. Zu diesem Profil gehört, dass sich die pädagogische Arbeit am katholischen Glauben orientiert. Deshalb ist es wichtig, den Eltern schon bei der Anmeldung dieses Profil verständlich zu erläutern. Man kann es vielleicht in folgendem Grundsatz zusammenfassen: In einer katholischen Kindertageseinrichtung werden alle Kinder gleich welcher Herkunft und Religion gleich behandelt, aber es werden nicht alle Religionen gleich behandelt.

III.

Mit der Publikation des Bischofsworts hat die Kommission für Erziehung und Schule ihre Beschäftigung mit dem Bereich der Kindertageseinrichtungen nicht beendet. Wir werden uns auch weiterhin intensiv mit diesem Bereich befassen. Dabei werden zwei Themenkomplexe im Vordergrund stehen, nämlich die Fragen der Aus- und Fortbildung der Erzieherinnen und Erzieher und die Religionspädagogik im Elementarbereich.

Die Umsetzung des Bildungs- und Erziehungsauftrags, wie wir ihn in unserer Erklärung skizziert haben, ist mit hohen Erwartungen an die Träger der Einrichtungen, die Leitungen und vor allem die Erzieherinnen und Erzieher verbunden. Wir haben diese Erwartungen im letzten Kapitel der Erklärung in groben Zügen umrissen. Entscheidend sind hier natürlich die Fragen der Aus- und Fortbildung, die in den letzten Jahren auch intensiv diskutiert worden sind. Leider hat sich diese Diskussion lange Zeit auf die Frage konzentriert, ob die Ausbildung der Erzieherinnen und Erzieher besser an den Fachschulen oder an den Fachhochschulen zu verorten sei. Zurzeit ist die Ausbildungssituation recht unübersichtlich. Neben den Fachschulen, die weiterhin die große Mehrheit der Erzieherinnen und Erzieher ausbilden, haben sich an Fachhochschulen frühpädagogische Studiengänge etabliert, die jedoch sehr unterschiedlich ausgerichtet sind. An manchen Orten wie in Nordrhein-Westfalen oder in Baden-Württemberg kooperieren kirchliche Fachhochschulen mit Fachschulen. Diese Modellprojekte sind recht vielversprechend. Es wäre ja auch töricht, wenn man bei der Ausbildungsreform auf die langjährigen Erfahrungen und Kompetenzen der Fachschulen einfach verzichten würde.

In unserer Erklärung „Welt entdecken, Glauben leben“ sprechen wir von den Erzieherinnen und Erziehern als „pädagogische Fachkräfte und Zeugen des Glaubens“ (S. 42). Damit sind auch die beiden Brennpunkte der Ausbildungsreform benannt. Zum einen ist die Ausbildung so zu reformieren, dass sie den veränderten Anforderungen in der Berufspraxis gerecht wird. Dazu gehört neben der stärkeren Gewichtung des Bildungsauftrags z. B. auch das neue Feld der Betreuung von Kindern unter drei Jahren, die wir zurzeit ausbauen. Zum anderen wollen wir die religiös-ethische Dimension der Ausbildung in den kirchlichen Fachschulen stärken. Unsere Fachschulen sollen zu einem Raum werden, in dem die Auszubildenden nicht nur religionspädagogische Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben können – auch das ist natürlich unverzichtbar –, sie sollen auch einen Raum gestalten, der die Auszubildenden zur persönlichen Auseinandersetzung mit religiösen Fragen und den Antworten des christlichen Glaubens motiviert. Dies ist umso wichtiger, als viele Auszubildende nicht mehr christlich sozialisiert sind. Ihnen sollten wir auch in der Ausbildung die Chance geben, den christlichen Glauben besser kennenzulernen.

So wichtig eine Ausbildungsreform auch ist, wirksam wird sie erst langfristig. Wir sollten unsere Aufmerksamkeit deshalb auch auf die Fortbildung der Erzieherinnen und Erzieher richten. Zumal die Fortbildung weitgehend in kirchlicher Hand liegt und wir hier eigene Konzepte entwickeln können. Ich wünsche mir, dass unsere Erklärung zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen auch eine Referenz bei der Entwicklung von Fortbildungskonzepten wird. Auch hier möchte ich die Bedeutung der Religionspädagogik und der religiösen Bildung unterstreichen. Um Synergieeffekte zu nutzen, dürfte es auch sinnvoll sein, dass die religionspädagogischen Einrichtungen der Diözesen und die für die Fortbildung Verantwortlichen im Caritasverband zukünftig stärker kooperieren.

Eine weitere Aufgabe, der wir uns stellen werden, liegt im Bereich der wissenschaftlichen Religionspädagogik. Leider gibt es bislang keinen Lehrstuhl für katholische Religionspädagogik, der sich schwerpunktmäßig mit den Fragen der Religionspädagogik in Kindertageseinrichtungen befasst. Auf evangelischer Seite sieht es etwas besser aus. Es wäre nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig, dass die religionspädagogische Arbeit im Elementarbereich stärker erforscht wird und auf dieser Grundlage religionspädagogische Konzepte entwickelt werden. Deshalb wird es eine Aufgabe der nächsten Jahre sein, die wissenschaftliche Religionspädagogik für den Elementarbereich zu interessieren.

Die von mir genannten Aufgaben werden jedoch von einem Problem überschattet, das den Träger der Kindertageseinrichtungen große Sorge bereitet. Ich meine den Fachkräftemangel. Die Prognosen fallen hierzu unterschiedlich aus; sie gehen aber fast alle von einem zusätzlichen Bedarf von mehreren zehntausend Vollzeitstellen aus. Der Deutsche Caritasverband und die anderen Wohlfahrtsverbände haben jüngst Vorschläge unterbreitet, wie das Berufsfeld attraktiver gestaltet und Quereinsteigern der Zugang erleichtert werden kann. Es wird jedenfalls nicht einfach sein, die Qualität der Einrichtungen weiterzuentwickeln, wenn gleichzeitig das dafür benötigte Fachpersonal fehlt.

Meine Damen und Herren, mit der vorliegenden Erklärung bekennen die deutschen Bischöfe sich zum kirchlichen Engagement im Bereich der Kindertageseinrichtungen. Wir unterstreichen, dass die Förderung der frühkindlichen Bildung und Erziehung auch zukünftig zu den wichtigen Aufgaben der Kirche gehören wird. Wir würdigen damit auch die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher, der Träger, der Fachberatung und der Fachverbände. Für diese wichtige und sicher oft nicht leichte Arbeit möchte ich Ihnen herzlich danken.